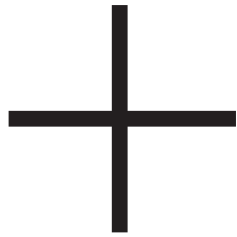


UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Pfingsten
2008

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
Jahrgang 54
Nr. 1/2

Heimat und Geschichte Zum Tod von Brigitte Poschmann

In Waltersmühl, Kreis Heilsberg, wurde Brigitte Poschmann am 18. März 1932 geboren, in der Pfarrkirche zu Heiligenthal wurde sie getauft. Die Orte liegen nahe dem Flüsschen Passarge, der scharfen Konfessionsgrenze zum evangelischen Ostpreußen. In der kleinen, großen Welt des katholischen Ermlands ist sie aufgewachsen.

Sie war das zweite Kind des Gutsbesitzers Theodor Poschmann und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Golombiewski. Die Poschmanns waren schon 1338 im Preußenland ansässig, und seit 1501 lebten sie auf dem zuletzt 1050 Morgen großen Hof in Waltersmühl.

Nach vier Volksschuljahren in ihrem Heimatort besuchte Brigitte Poschmann die Mädchenoberschule in Allenstein. Im Januar 1945 erlebte sie den Russeneinfall in Ostpreußen. Nach der Ausweisung durch die polnische Regierung im November 1945 kam die Familie nach Lutten und siedelte später in das nahe Vechta über. Dort besuchte die Tochter seit Ostern 1946 die private Oberschule der Schwestern Unserer Lieben Frau, an der sie im Februar 1952 die Reifeprüfung ablegte.

Es folgte das Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie an den Universitäten in Münster und Marburg, das sie 1957 mit dem Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen abschloss. In den Schuldienst wollte sie aber auf keinen Fall eintreten und kehrte daher Ostern 1958 an die Universität Münster zurück, wo sie als wissenschaftliche Hilfskraft bei ihrem Lehrer Professor Herbert Grundmann tätig war und an ihrer Dissertation arbeiten konnte. Als dieser im April 1959 zum Präsidenten der *Monumenta Germaniae Historica* berufen wurde, erhielt sie Forschungsaufträge der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der Historischen Kommission für Pommern. In beide Kommissionen wurde sie als Mitglied berufen. Von 1971 bis 1998 gehörte sie als Vertreterin des Historischen Vereins für Ermland dem Vorstand der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung an.

Am 21. Mai 1960 wurde Brigitte Poschmann an der Universität Münster mit der Arbeit: Bistümer und Deutscher Orden in Preußen. Untersuchung zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Ordenslandes (1242-1525) zum Dr. phil. promoviert. Nach dem Vorbereitungsdienst am Staatsarchiv Marburg und dem Besuch der Archivschule in Marburg (1960-61) konnte sie als erste Frau in den niedersächsischen Archivdienst eintreten und

war zunächst an den Staatsarchiven in Osnabrück, Aurich und Wolfenbüttel tätig. Als sie 1968 zur Direktorin des Niedersächsischen Staatsarchivs Bückeburg ernannt wurde, war sie wiederum die erste Frau in Europa in einer vergleichbaren Stellung. Hier war sie besonders als vielseitige Praktikerin gefragt. Ein Schwerpunkt der Archivarbeit war die Einrichtung einer Massenrestaurierungswerkstatt zur Konservierung moderner Papiere. 1970 übernahm sie auch die Leitung der 1962 gegründeten Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg, die für die Landesgeschichte der Schaumburger Lande die Funktion einer Historischen Kommission erfüllt und die Schriftenreihe Schaumburger Studien herausgibt.

Die schweren Jahre des Kriegsendes und der Verlust der Heimat haben die Verstorbene tief geprägt. So gehörte die Studentin der Geschichte zu den ersten neuen Mitgliedern des 1955 in Münster wiederbelebten Historischen Vereins für Ermland. Als Thema ihrer 1962 im Druck erschienenen Dissertation hatte sie die verfassungs- und verwaltungsgeschichtlichen Probleme der bischöflichen Territorialherrschaften im Deutschordensland Preußen gewählt. In der Phase zunehmender Erinnerungsarbeit unter den vertriebenen Ermländern, in der die Geschichte der Heimat zu einem zentralen Teil ihres kollektiven Gedächtnisses wurde, trugen ihre wissenschaftlichen Arbeiten wesentlich zu einer historisch fundierten Selbstvergewisserung der Ermländergemeinschaft bei. Kritische Gedanken zur Problematik der deutschen Ostforschung äußerte sie schon 1969 im Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland *Unsere ermländische Heimat*.

Man muss es als eine glückliche Fügung ansehen, dass Brigitte Poschmann im Herbst 1971 zur Vereinsvorsitzenden gewählt wurde. Es war die Zeit eines politischen Tauwetters zwischen Ost und West, zwischen Deutschland und Polen. Ein Copernicus-Stipendium der UNESCO ermöglichte ihr von April bis September 1972 einen Studienaufenthalt in Polen. Sechs Wochen verbrachte sie in Allen-



Dr. Brigitte Poschmann (1932 - 2008)

stein. Über ihre Eindrücke vom Leben der neuen Bewohner in der Wojewodschaft Allenstein, die sie in Gesprächen, Beobachtungen und sehr persönlichen Erlebnissen gewonnen hatte, berichtete sie auf der Kölner Vereinstagung im März 1973. Zugleich stellte sie in einem Überblick über die historischen Forschungseinrichtungen in Allenstein und ihre

Projekte die Möglichkeiten deutsch-polnischer Zusammenarbeit in der Geschichtsforschung über das Ermland zur Diskussion. Einige konkrete Schlussfolgerungen für die künftige Arbeit des Vereins zog die Vorsitzende auf der Münsteraner Vereinstagung im Oktober 1974. Im Mittelpunkt ihres Referats standen die Probleme, die sich aus dem traditionellen, mehr heimatbezogenen Geschichtsinteresse der Vereinsmitglieder und den neuen überregionalen, internationalen Aufgaben ergeben. Daraus erwuchs dann die Initiative zu einer Umfrage: Wer ist Mitglied des Historischen Vereins für Ermland, und warum ist er es? Probleme und offene Fragen in der Geschichte Ermlands behandelte ein Bericht über eine Tagung des Kętrzyński-Forschungszentrums in Allenstein, der 1978 in der *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* erschienen ist.

In weniger als zehn Jahren ist es Brigitte Poschmann gelungen, durch ihre persönlichen Kontakte mit polnischen Wissenschaftlern eine fruchtbare Zusammenarbeit aufzubauen. Das bewies die Anwesenheit von polnischen Gästen bei der Jubiläumstagung des Vereins 1981, darunter des Direktors des Ermländischen Diözesanarchivs Weihbischof Dr. Jan Oblak und des Direktors des Kulmer Diözesanarchivs in Pelplin Prof. Dr. Edmund Piszcz, des späteren Erzbischofs von Ermland. Die produktive polnische Forschung verstand sie als Ansporn zur eigenen „wissenschaftlichen Auseinandersetzung und kritischen Stellungnahme“ – so ihr Bekenntnis in der Festansprache. Das zeigen ihre Untersuchungen über das zahlenmäßige Verhältnis zwischen deutsch- und polnischsprachigen Ermländern im 17. und 18. Jahrhundert (1983) ebenso wie ihre Reflexionen über die Geschichte des Ermlands in deutscher und polnischer

Sicht auf der Vereinstagung im Oktober 1984 und ihre Bilanz der ermländischen Geschichtsforschung in der Bundesrepublik, die zuerst 1986 in polnischer Sprache in Allenstein und 1988 in der ZGAE erschien. Anlässlich der Feier zum 750-jährigen Bestehen des Bistums Ermland in Münster 1993 mahnte sie: „Das Bistumsjubiläum, das sowohl Deutsche als auch Polen feiern, erinnert uns daran, dass es etwas gibt, was über den Nationalitäten und Nationen steht.“

Sehr lesenswert ist die profunde Einleitung zu dem gemeinsam mit Reinhold Helling 1997 herausgegebenen Zusammendruck der ältesten Prästationstabellen des Hochstifts Ermland aus der Zeit nach dem historischen Wendepunkt der Inbesitznahme des Ermlands durch Preußen nach 300 Jahren polnischer Oberhoheit.

Behutsam und doch entschlossen hat Brigitte Poschmann als Vorsitzende von Anfang an den Verein für Zusammenarbeit mit polnischen Partnern bereit gemacht und in fast zwanzig Jahren die Partnerschaft gefestigt. Als sie 1989 aus persönlichen Gründen nicht mehr für eine Wiederwahl kandidierte, waren die Grundlagen für einen nunmehr von äußeren Zwängen freien Austausch gelegt, der sich nach der politischen Wende in Ostmitteleuropa frei von äußeren Zwängen entfalten konnte.

Kraft für ihr grenzübergreifendes Engagement schöpfte sie aus ihrer tiefen Verwurzelung in den kulturellen, vom christlich-katholischen Glauben geprägten Traditionen des Ermlands. In der Gestalt Maximilian Kallers sah sie wie viele Ermländer das wegweisende Vorbild für ihr Leben und ihr Wirken. Kaum jemand hat sich über Jahrzehnte so gründlich mit den Quellen für eine Biographie dieses heiligmäßigen Bischofs beschäftigt wie sie. Ein einfühlsames, von tiefer Verehrung gekennzeichnetes, zugleich wissenschaftlich begründetes Charakterbild aus ihrer Feder erschien 1994 im siebenten Band der Reihe *Zeitgeschichte in Lebensbildern*. Es war schmerzliche für sie, dass sie Mitarbeit in der Historischen Kommission für den Seligsprechungsprozess Kallers aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste.

Am 12. Februar 2008 ist Brigitte Poschmann in Minden gestorben. Sie fand auf dem Friedhof von Bückeburg, der Stadt, in der sie vier Jahrzehnte gelebt und gewirkt hatte, ihre letzte Ruhestätte. In großer Dankbarkeit nimmt der Historische Verein für Ermland Abschied von seiner langjährigen, verdienten Vorsitzenden.

Hans-Jürgen Karp

Deutschordens- und Bischofsburgen im Preußenland

Zum Reisehandbuch von Christofer Herrmann

Von Andrzej Rzempoluch

In der Architekturgeschichte des Preußenlandes gibt es kein zweites Phänomen, das – man kann sagen: seit Jahrhunderten – so faszinierend wäre. Der Burgenbau im Ordensstaat, oder auch die einzelnen Ordens-, Bischofs- und Kapitelsburgen sind Gegenstand eines breiten allgemeinen Interesses. Sie wirken sich auf das historische Vorstellungsvermögen aus, tragen zur Vertiefung des Interesses an der Vergangenheit bei, ja helfen sogar, die Identität örtlicher Bevölkerungsgruppen zu definieren. Die „Faszinierten“, das sind „Eingeborene“ und Neuzugezogene, unabhängig von Alter und Wissensstand, Ausstellungs- und Vortragsbesucher, vor allem aber Bücherleser. Alle Veröffentlichungen in diesem Bereich, angefangen von strikt wissenschaftlichen bis hin zu populären Bildbänden und Reisehandbüchern, können bestimmt mit einer wohlwollenden Aufmerksamkeit breiter Leserkreise rechnen. Ob jedoch alle empfehlenswert sind – das ist eine eigene Frage, die eher in den Bereich der Verhaltenspsychologie hineinreicht, wo die Regel von der Entwertung des Geldes gilt. Der Buchmarkt in Polen, der in letzter Zeit immer anspruchsvoller geworden ist, nimmt noch die Titel auf, die vor der Wende der internen Rezension zum Opfer gefallen wären. Zum Glück gibt es inzwischen in der neuen Generation der Wissenschaftler und Autoren auch solche, für die als wichtigstes Leitmotiv die Achtung vor dem Leser gilt.

Mit einer im weitesten Sinne verstandenen Volksbildung im Bereich der Architektur der gotischen Burgen beschäftigen sich in Polen Architekturhistoriker, Konservatoren, Archäologen, Historiker, aber auch eine beachtliche Gruppe bereitwilliger Dilettanten (in dieser Gruppe spielt der Beruf keine Rolle). Es gibt Verlage, die „leben“ von der Publikation reihenweise erscheinender Versionen von Katalogen, Lexika, Atlanten, Reisehandbücher, Bildbänden usw., die in unveränderter Form jeweils das gleiche Wissen, häufig verkürzt, mit den gleichen Fehlern und Vereinfachungen drucken. Seriöse Arbeiten erscheinen in niedriger Auflage und erfordern vom Leser gewöhnlich eine entsprechende Vorbereitung.

Es gibt daher ein weit reichendes Forschungsproblem und es gibt einen viel versprechenden Buchmarkt. Umso mehr wundert es mich, dass so wenige deutsche Forscher (und Autoren) sich in letzter Zeit dem Bemühen anschließen, die Forschung zu aktualisieren oder sie gar dem der zeitgenössischen Methodologie adäquaten Niveau, vor allem den technologischen Möglichkeiten (Materialforschungen, Georadar u. a.) anzupassen. Sollte vielleicht in diesen Kreisen - Christofer Herrmann ausgenommen – die Überzeugung herrschen, dass Conrad Steinbrecht, Bernhard Schmid und Karl-Heinz Clasen schon alles gesagt haben? Oder warten die Forscher *in spe* auf Publikationen noch unbekannter sensationeller Archivquellen? Das ist natürlich eine scherzhafte Provokation meinerseits. Aus vielen Gesprächen mit Fachleuten, darunter auch mit dem Autor des rezensierten Werkes, geht das Gegenteil hervor. Die verschiede-

nen wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen haben zur Folge, dass neue Publikationen über wichtige Bauten erscheinen, die faszinierend formuliert und gründlich bearbeitet sind, und dass versucht wird, bedeutende Phänomene allgemeiner Art neu zu definieren. Wie viele Geheimnisse sind doch noch unter der Erde versteckt, besonders im russischen Teil der Region. Außer in Königsberg, wo derzeit in unsystematischer und unkoordinierter Weise geforscht wird, sind besonders interessante Ergebnisse bei den archäologischen Untersuchungen der Vorburg in Insterburg (ratsam wäre die Ausgrabung der Reste des Peinturmes) sowie der Bistumsburgen Fischhausen und Powunden zu erwarten. Für die Wissenschaftler wäre es ein großes Ereignis, wenn die Burgreste von Lochstädt ausgegraben und gesichert würden. Deren sichtbare Fragmente habe ich noch im Jahre 1991 besichtigt. Auf polnischem Gebiet sind in den letzten Jahren Ausgrabungsarbeiten u. a. in Leunenburg (ein Vorhaben des Archäologieinstituts der Universität Łódź unter der Leitung von Prof. Leszek Kajzer), in Christburg und in Riesenburg (an beiden Orten durch Dr. Antoni Pawłowski aus Marienwerder) aufgenommen worden.

Das Buch von Christofer Herrmann hat einen sehr klaren und prägnanten Aufbau. Dem Autor ist bewusst, für wen er schreibt. Er weiß, dass seine Arbeit nicht nur von Menschen mit humanistischer Bildung genutzt wird, die sich in den Kompliziertheiten der schönen und schwierigen Baukunst auskennen. Die ersten Kapitel des Buches sind daher für die mit der Geschichte und Architektur weniger vertrauten Leser bestimmt. Das erste Kapitel *Das Deutschordensland Preußen - Historische Einführung* bietet Informationen, die für das Verständnis der historisch-kulturellen Besonderheit der Region zwischen der unteren Weichsel und der Memel erforderlich sind. Ohne diese wäre es schwierig, zu den Kunstdenkmälern im weiteren Teil vorzustoßen. In der Einleitung erwähnt er kurz die – bedingt durch den politischen Hintergrund - unterschiedliche Wahrnehmung der historischen Rolle des Ordens durch die deutsche und die polnische Tradition. Mit der Feststellung: „Heute sind wir in der Lage, den Werdegang und die Bedeutung des Deutschen Ordens sowie des von ihm geführten preußischen Staates nüchtern und analytischer, ohne den Ballast nationaler Vorurteile zu betrachten“ (S. 7) – erledigt er das vor Jahren diskutierte Problem und geht sozusagen zur Tagesordnung über. Ob sich damit zukünftige Generationen beschäftigen wollen? Im Passus über die immer noch lebendige [allgemeine] „Faszination des Phänomens Deutschordensland“ wird die persönliche Faszination des Autors sichtbar, die noch an vielen Stellen des Buches festzustellen ist und die auch in seinen lebendigen Vortragsstil einfließt.

Der mit *Wichtige Daten zur Geschichte des Deutschen Ordens und des Preußenlandes* überschriebene Teil ist ein umfangreiches Kalendarium von Ereignissen, die für das Entstehen, das Aufblühen und schließlich

den Niedergang des Ordensstaates in Preußen von fundamentaler Bedeutung waren (bis hin zur preußischen Mission des hl. Adalbert im Jahre 997), ergänzt durch Informationen zur Siedlungsgeschichte (*Systematischer Landesausbau*, S. 13-15), eine kurze Behandlung der Feldzüge gegen die heidnischen Litauer (*Die „Litauerreisen“*, S. 16-17), wie auch eine Beschreibung der Zeit der höchsten Prosperität in der Geschichte des Ordensstaates (*Die Glanzzeit des Deutschordenslandes im 14. Jahrhundert*, S. 18-19). Dann folgt eine Einführung in die Problematik der Entstehung und des Funktionierens dieses außergewöhnlichen Staates unter der Herrschaft des Ritterordens. Etwas mehr Aufmerksamkeit widmete der Autor der Kirchenstruktur des Preußenlandes, um die Rechts- und Finanzgrundlagen der Kirche aufzuzeigen, die als bedeutender Investor im Bereich der Burgenarchitektur auftritt.

Das nächste Kapitel – *Die Architektur der Burgen im Preußenland* – hat die Form einer mit Beispielen untermauerten historischen Darstellung, die – in Übereinstimmung mit den in der Literatur vertretenen Ansichten – die Entwicklung der Ordensburgen in Raum und Zeit aufzeigt, und zwar angefangen von den frühesten Versuchen, ein entsprechendes Baumodell zu finden (noch in der Zeit der Eroberungen), bis hin zur Gestaltung der „klassischen“ Kloster-Burg, für die der Autor den Begriff „Kastellburg“ verwendet. Die von ihm genannten frühen Beispiele sind Elbing, Marienburg, Brandenburg, Lochstädt und Königsberg; die klassischen bzw. ausgereiften – das sind vor allem Gollub, Mewe, Rehden und Strasburg. Interessant ist trotz der Kürze die Beschreibung des darauf folgenden² Zeitraumes, als es einerseits zu einer bedeutenden Einschränkung des Typs der Konventsburg gekommen ist (Beispiele: Osterode und Ragnit sowie die Burg des Pflegers in Insterburg), und andererseits bisher unbekannt Bauarten für die Festigung und Entwicklung der Territorial- und Wirtschaftsverwaltung eingeführt worden sind. Die Sitze der Vögte, Pfleger und Kammeramtsverwalter waren im Hinblick auf Gestalt und Größe so differenziert, dass ohne Quellenkenntnis viele von ihnen kaum einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden können. (Das ist eine Anmerkung „im Namen“ eines möglichen Lesers, der erst aus dem Buch von Christofer Herrmann erfährt, wie reich in planerischer, räumlicher und formaler Hinsicht die Architektur der Ordensritter gewesen ist). Tatsächlich haben sich – eigentlich erst seit Mitte des 14. Jahrhunderts - auf der Grundlage der Architektur der Ordensburgen: der Konventsburgen, Vogtburgen oder Prokuratorburgen – die Typen der meisten Bischofs- und Kapitelsburgen herausgebildet. Noch früher sind nur die Residenzen der ermländischen Bischöfe in Braunsberg und vorübergehend in Wormditt entstanden, ferner die der Kulmer Bischöfe in Löbau und wahrscheinlich der Sitz der pomesischen Bischöfe in Riesenburg, und außerdem die Burg des pomesischen Domkapitels in Marienwerder. Um die frühe Entstehung einer Burg des erm-

ländischen Domkapitels in Mehlsack bestätigen zu können, sind noch weitere Forschungen notwendig. An dieser Stelle sind Bedenken zu äußern: Wir sind mit Christofer Herrmann einer Meinung, wenn er sagt, dass die Verwendung solcher Begriffe wie „Typ“, „Schema“, „Modell“, die in verschiedenen Publikationen zu finden sind, aus praktischen Gründen zulässig ist. Das sollte aber nicht zu einem spezifischen Doktrinarismus führen, nämlich zu der Behauptung, dass auf dem Wege der internen Evolution der Burgenarchitektur im Ordensstaat gleichsam ein Katalog von Bautypen mit jeweils entsprechender Bestimmung erarbeitet worden ist, um dann je nach Bedürfnis daraus schöpfen zu können. Dass es so nicht gewesen ist, wird in jeder Kategorie der Ordensburgen sichtbar, und am deutlichsten wohl in der niedrigsten – den Kammeramtssitzen -, wo innerhalb der Verwaltungsstruktur die Burgen in Germau, Hohenstein und Bäslack gleichrangige Bauten sind.

Sehr kurz geht der Autor auf die Situation des Burgenbaus nach der Niederlage des Ordens bei Tannenberg ein, wobei er auf eine neue Generation von Befestigungen in Marienburg (sog. Plauen-Bollwerk), angelegt für die Verteidigung mit Hilfe von Feuerwaffen, sowie den Ausbau der Burg in Stuhm hinweist. In dem Text, der dem Katalogteil unmittelbar vorangestellt ist, behandelt er zusätzlich die Grundtypen von Burgen (Konventsburgen, Amtsburgen), und weist dabei auf die Abhängigkeit der Architektur von der Bestimmung hin. Anschließend untersucht er die einzelnen Bauelemente, mit Zwingern und Vorburg, sowie die Raumaufteilung. In dem Abschnitt, der sich mit dem Hauptturm beschäftigt, für den Herrmann den Begriff „Bergfried“ verwendet, fehlt der Hinweis, dass nicht alle Türme preußischer Burgen Bergfriede (französische Donjon) sind. Maßgebend war, dass sie ein Zufluchtsort waren und das von dort aus die weitere Verteidigung organisiert wurde. Diese Bezeichnung verdienen mit Sicherheit die freistehenden Türme der Komturburgen in Grauden, Rehden, Schlochau und Strasburg, oder der stark nach außen hinausgeschobene, oben mit einem Außengang versehene Hauptturm in Schwetz. Im Ermland zeichnet sich in dieser Beziehung der Turm der bischöflichen Burg in Rössel aus – mit einer späten zylindrischen Form von großem Durchmesser. Eine Unterscheidung zwischen „Bergfried“ und „Haupttürmen“ in Bezug auf den Entwicklungsprozess der Architektur der preußischen Burgen trifft Thomas Torbus.²

Den Bistumsburgen widmet der Autor ein eigenes Kapitel mit einer Übersicht und einer kurzen Darstellung der Bautätigkeit der Kirchenregenten. Mit einigen Sätzen geht er auf die aus wissenschaftlicher Sicht bedeutenden Burgen in Heilsberg und Marienwerder ein und beschäftigt sich auch mit den Amtssitzen des ermländischen (Frauenburg) und des Kulmer Domkapitels (Kulmsee, ohne Burg, und Kau-

Fortsetzung von Seite II

ernik). Eine Karte zeigt die Grenzen der Güter für den Tischbedarf in den einzelnen Bistümern (nicht berücksichtigt ist darin jedoch die Aufteilung zwischen Bischof und Domkapitel) und die Anordnung der Burggebäude. Am Schluss befinden sich *Anmerkungen zur Diskussion um die Herkunft des regelmäßigen Kastellburgtypus* – sozusagen ein Schlusswort des Autors zur grundsätzlichen Frage der Entstehung der Konventburg³, mit der sich Generationen von Wissenschaftlern mit unterschiedlichem Erfolg beschäftigt haben. Seine Schlussfolgerung formuliert er in einer Streit und Zweifel besänftigenden Art und Weise: „Trotz zahlreicher Parallelen und möglicher Einflussquellen ist und bleibt das Phänomen der preußisch-livländischen Deutschordensburg eigenartig und einzigartig in der europäischen Architekturgeschichte des Mittelalters“ (S. 49-50). In geschickter Form charakterisiert er auch den Entwicklungsprozess: „Die Burgenarchitektur im Ordensland zeigte somit keine kontinuierliche Entwicklung, sondern einen abrupten Wechsel von der unregelmäßigen ‚pragmatischen‘ Frühform zum regelmäßigen ‚programmatischen‘ Burgentypus“ (S. 50).

Der Burgenkatalog enthält genau (nicht „über“ – wie auf dem rückwärtigen Umschlag angegeben) 70 Stichworte in alphabetischer Reihenfolge, denen eine Übersichtskarte vorangestellt ist. Dem polnischen Leser soll seine Benutzung durch die Konkordanz der Ortsnamen erleichtert werden, in der auch die russischen Ortsnamen im Königsberger Gebiet und der litauische von Memel berücksichtigt sind. Zu den Burgbauten zählt der Autor den Chor des Königsberger Domes (weil dort die ursprünglichen Verteidigungsumgänge vorhanden sind), ferner den dank der Forschungen von Waldemar Heym entdeckten Sitz der pomesischen Bischöfe in Marienwerder sowie die Dombefestigung in Frauenburg. Der in der Überschrift des Stichwortes über Frauenburg benutzte Begriff „Domburg“, der für Marienwerder richtig ist, kann in diesem Falle aber irreführend sein, weil die Frauenburger Anlage ausschließlich aus dem Verteidigungsring besteht. Andererseits enthält sie im östlichen Teil Elemente, die davon zeugen, dass gemäß der ursprünglichen Planung neben dem Dom eine reguläre Burg mit geringeren Baurichtmaßen als in Marienwerder gebaut werden sollte.⁴ Wenn es um die Auswahl der Baudenkmäler geht, dann fehlen mir von den wenigstens teilweise erhaltenen Bauten diejenigen in Lyck, Gerdauen und Wormditt (Reste der unteren Partien im Bereich des neugotischen Schulgebäudes aus der Zeit nach 1890); wenn der Autor doch (mit Recht!) Graudenz und Lochstädt berücksichtigt, warum dann nicht Gr. Wohnsdorf mit dem dank des Umbaus durch Friedrich Gilly bekannten Torturm?

Die Katalogstichworte sind in zwei Teile aufgeteilt. Der erste, beschreibende Teil enthält auch Informationen über die Topographie des Gebäudes sowie (eventuell) Hinweise auf analoge oder verwandte Burgen. Im zweiten (durch Kursivschrift hervorgehobenen) Teil stellt der Autor die Baugeschichte dar und weist dabei auf die besonders wertvollen und die einzelnen Objekte auszeichnenden Eigen-

schaften hin, und zusätzlich – natürlich fakultativ – auf wichtige Ereignisse und historische Persönlichkeiten, die damit verbunden sind, was einerseits die richtige Bewertung und Faktenauswahl voraussetzt und andererseits die Berücksichtigung maßgeblicher detaillierter Ausarbeitungen. In vielen Stichworten – jedoch nicht grundsätzlich – sind die späteren, wiederholten Veränderungen der Burgen, einschließlich der Restaurierungen, erwähnt. Am Schluss werden noch Informationen darüber angeführt, wie man an die entsprechenden Orte (und in den größeren Städten zu den Objekten) gelangen kann. Wenn mir etwas fehlt, dann sind es Angaben über die derzeitige Bestimmung wenigstens der wichtigsten und am besten erhaltenen Verteidigungsanlagen.

Wenn mir etwas fehlt, dann an vielen Stellen vor allem eine Information über die derzeitige Bestimmung wenigstens der wichtigsten und am besten erhaltenen Verteidigungsanlagen. Ich füge deshalb die bedeutendsten hinzu:

* das Haupthaus in Bäslack (S. 62-64) – noch im Jahre 1683 in eine evangelische Kirche umgebaut, steht seit 1988 wieder für sakrale Aufgaben zur Verfügung (katholische Filialkirche);

* das Nikolaus-Kopernikus-Museum auf dem Dönhügel in Frauenburg (S. 98-102) nutzt nicht nur das alte Bischofspalais, sondern auch die meisten übrigen Gebäude, einschließlich des wieder aufgebauten Glockenturmes, in dem sich das Planetarium und eine Galerie zeitgenössischer Kunst befinden; im ehemaligen Heilig-Geist-Hospital ist das Medizinemuseum eingerichtet worden;

* das Ermländische Museum in der Bischofsburg in Heilsberg (S. 119-124) ist eine Abteilung des Museums für Ermland und Masuren;

* im Haupthaus der Burg in Lauenburg (S. 149-150) ist das Gericht untergebracht;

* der Burgkomplex in Marienburg (S. 166-178) ist seit 1961 Museum und unmittelbar dem Ministerium für Kultur und Nationalerbe untergeordnet, das auch für alle Restaurierungs- und konservatorischen Arbeiten zuständig ist;

* die Burg in Osterode (S. 207-208) dient verschiedenen kulturellen Aufgaben, darunter auch als Museum;

* das gotische Langhaus der Vorburg in Preußisch Eylau (S. 209-210) wurde in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts in ein Hotel umgebaut; das ist vorläufig das einzige Beispiel dieser Art in der Region Königsberg;

* in der Burg in Preußisch Holland, die in der Zeit von 1959-1972 – und nicht in den achtziger Jahren, wie der Autor schreibt – wieder aufgebaut wurde, befinden sich u. a. eine Bibliothek und ein Kulturzentrum;

* die Komturburg in Rhein (S. 228-230) wurde in der letzten Zeit von dem privaten Eigentümer zu einem Nobel-Hotel umgebaut, was Herrmann schon nicht mehr berücksichtigen konnte; die Art und Weise der Umgestaltung widerspricht den Grundsätzen des Denkmalschutzes für Objekte gotischer Architektur;

* die vom Autor dargestellten Burgreste in Seeburg (S. 257-258) sind Kern des Gebäudes, das seit dem 19. Jahrhundert als Verwaltungsgebäude dient (zur Zeit Sitz der Stadt- und Gemeindeverwaltung);

* hinsichtlich der Komturburg in Strasburg (S. 266-269) kann ich hin-

zufügen, dass darüber diskutiert wird, ob sie vollständig wiederaufgebaut werden soll.

Bei der großen Zahl von Fakten, Daten und Details sind nur wenige Fehler und den Tatsachen widersprechenden Darstellungen festzustellen:

* der Kirchturm in Baeslack (S. 63) ist ein Fachwerkbau, nur mit Ziegeln verkleidet und verputzt. Der litauische Fürst Swittrigal, der damals gegen seinen Bruder, den polnischen König Jagiełło, eine Verschwörung plante, war an diesem Ort bereits im Jahre 1402,

* die Burg in Braunsberg (S. 82) wurde vor allem in der Zeit von 1873-1874 zerstört, als der nördliche Hauptflügel abgerissen wurde, der auf einer Ansicht von Quast ausgezeichnet zu sehen ist, und dann auch noch in der Zeit von 1928-1930 (Umbau des Lehrerseminars in eine Mittelschule für Jungen);

* zur Frage des Copernicus-Observatoriums in Frauenburg (S. 101): Untersuchungen durch Fachleute haben in überzeugender Weise gezeigt, dass es sich nicht im Turm innerhalb der Festung befand, sondern außerhalb, am wahrscheinlichsten auf einem Terrain, das dem Astronomen der Kurie gehörte, auf dem Hügel ante castrum (an der Stelle des späteren, bis heute bestehenden Kanonikats St. Stanislaus). Das Hospital in der ermländischen Bistumshauptstadt stand unter dem Patronat des Hl. Geistes, die darin integrierte Kapelle war dagegen der hl. Anna geweiht. Und noch eine Information: das Gebäude der Pfarrkirche St. Nikolaus wird nicht mehr als Kesselhaus genutzt; der ermländische Erzbischof plant ihre Restaurierung.

* der Bergfried der Burg in Graudenz (S. 116 f.) ist in der Fachliteratur unter dem Eigennamen „Klimmeck“ bekannt („Klimmeck“ – ein polnischer Diminutiv des Namens Clemens);

* aus der Formulierung des Autors könnte man schließen, dass die Residenzburg in Heilsberg (S. 123) kurz nach der Besetzung des Ermlandes durch Preußen verlassen wurde. Es ist allgemein bekannt, dass Bischof Ignacy Krasicki sie genutzt und tatsächlich solange darin gewohnt hat, bis er das Erzbistum in Gnesen übernahm (1795). Auch später blieb der gotische Bau Eigentum der Kirche, die ihn schließlich durch Bischof Joseph Ambrosius Geritz zugunsten der Josefstiftung, die sich verwaister Jungen annahm, umgestalten ließ;

* die Burg in Johannsburg (S. 135) wurde während der gesamten Neuzeit systematisch modernisiert und als wichtige kurfürstliche (später königliche) Residenz unterhalten, sie ist Sitz der Garnison. Im Jahre 1698 empfing Kurfürst Friedrich III. darin den polnischen König und sächsischen Kurfürst August II. Nach der schwedischen Niederlage bei Poltawa 1709 und erneut 1734 hielt sich König Stanislaus Leszczyński in Johannsburg auf. Dass der Brand im Jahre 1828 stattgefunden hat, wie Antoni Pawłowski im Jahre 1993 behauptet, kann durch das örtliche Quellenmaterial nicht bestätigt werden;

* Liebstadt (S. 154) wurde zusammen mit der Ordensburg im Jahre 1807 durch die Franzosen in Brand gesetzt;

* als Zeitpunkt für den innerhalb der Neuzeit bereits zweiten Umbau der Burg in Lötzen (S. 165) wird das Jahr 1614 angegeben;

* die figürliche und ornamentale Ausschmückung des Goldenen Tores im Hochschloss in Marienburg (S. 169)

ist aus Ziegelmaterial hergestellt und mit einer bunten Glasur überzogen;

* die unscheinbare und unbequeme Burg in Osterode (S. 208) ist berühmt geworden durch den Aufenthalt des Franzosenkaisers Napoleon im Spätwinter des Jahres 1807;

* ich habe den Eindruck, der Autor bagatellisiert die Tatsache, dass das südliche Gebäude der Vorburg in Preußisch Eylau (S. 209-210) aus der Zeit nach 1325 komplett erhalten geblieben ist, denn er erwähnt es nur ganz kurz am Schluss. Das Gebäude ist 105 m lang, die Ringmauern und die Brandschutzwände mit Giebel sind komplett erhalten. Nach 1992 wurde es in ein Hotel umgestaltet, wobei sehr stark in die Raumteilung und die Dachkonstruktion eingegriffen worden ist. Bevor die Bauarbeiten begannen, sind archäologische Untersuchungen durchgeführt worden;

* der Wiederaufbau der Burg in Rastenburg (S. 223) erfolgte in der Zeit von 1966-1967. Im Jahre 1962 spielte der Rezensent noch in den Ruinen und rutschte über eine schiefe Ebene in den Keller. Die Keller sind zugeschüttet worden, von der schiefen Ebene ist auch keine Spur mehr vorhanden;

* der neugotische Umbau – einschließlich Verputz – der Burg in Rhein (S. 230) erfolgte nach 1853 im Rahmen ihrer Umgestaltung in ein Gefängnis, was durch die Formen und bestimmte Details bezeugt wird (Pseudo-Ecktürmchen, Arkadenfriese, Dachrinnen). Nach 1883 ist die sog. neue Isolierstation gebaut worden, nämlich – entsprechend der von Herrmann angenommenen Anordnung – der östliche Flügel des gegenwärtigen Komplexes;

* es ist wenig wahrscheinlich, dass der neugotische Umbau des Haupthauses der Burg in Schaacken (S. 245) schon etwa 1817 erfolgt ist, der Rezensent hatte jedoch keine Möglichkeit, die Details zu überprüfen. Die architektonischen Formen deuten auf Mitte des 19. Jahrhunderts hin, im Jahre 1817 hat der Architekt Johannsen eine Gebäudebestandsaufnahme erstellt;

* es sollte nicht vergessen werden, dass im preußischen Staatsdienst die besten Architekten arbeiteten. Einer von ihnen, der aus Ostpreußen stammende Carl Schwatlo (1831-1884), später Professor an der Bauakademie in Berlin, hat vor 1858 den neugotischen Umbau der Burg in Waldau (S. 283)⁶ zu einer Landwirtschaftsschule vorgenommen.

Ich habe auch Einwände gegen die Bezeichnung „Kleipeda“ (S. 51 und 53). Das ist die phonetische Form der deutschen Schreibweise, ist aber – nicht wie in dem von Herrmann vermerkt – weder litauisch noch polnisch. Der litauische Name ist Klaipeda, der polnische dagegen Klajpeda. Der russische Name von Balga ist Vesseloje (und nicht Vesselnoje, S. 51 und 65), Taplakken (S. 52, 53, 276) heißt russisch Tapaki. Der deutsche Leser wird die diakritischen Zeichen nicht beachten, dem polnischen wird jedoch sofort die zweifelhafte Schreibweise von „Radzyń“ (Rehden, S. 52, 53, 224) und „Rogóźno“ (Roggenhausen, S. 52, 53, 224) statt Radzyn und Rogoźno auffallen.

Ich verstehe, dass das Literaturverzeichnis für den deutschen Leser bestimmt ist, es ist zudem nur eine geringe Auswahl (die Wissenschaftler wissen auch so, wie sie dran kommen können). Sofern der Autor jedoch die

Fortsetzung von Seite III

polnische Fachliteratur genutzt hat, in der er sich gut auskennt und mit der er auch hervorragend zurecht kommt, dann wäre allein die Information über das Vorhandensein einer Reihe von Arbeiten für viele von praktischer Bedeutung, interessant und inspirierend. Die im Verzeichnis aufgeführte großartige Gesamtdarstellung *Architektura gotycka w Polsce [Gotische Architektur in Polen]*, hrsg. von Teresa Mroczko und Marian Arszynski, die eine ungemein umfangreiche Bibliographie enthält, ist vor zwölf Jahren erschienen und wegen der niedrigen Auflage zudem schwer zugänglich. Sehr hilfreich bleibt in diesem Bereich weiterhin die Dissertation von Thomas Torbus. Bei den bibliographischen Anmerkungen habe ich nur eine Berichtigung anzubringen: Autor der Inventarbeschreibung *Kreis Rosenberg* aus dem Jahre 1906 ist Bernhard Schmid, und nicht wie auf S. 285 angegeben Johannes Heise. Bei einer Position von Herrmann ist der Titel der Publikationsserie zu korrigieren in: *Castella Maris Baltici* (S. 286).

Das Handbuch ist auch reich bebildert. Es enthält 211 nicht nummerierte Illustrationen: Schwarzweiß-Fotografien (aus Archivbeständen und zeitgenössische) und Zeichnungen (drei Mappen mit Konturskizzen, außerdem Grundrisse fast aller Gebäude, ausgewählte Querschnitte und Fassadenansichten, einige Rekonstruktionen der ursprünglichen Gestalt). Die früheren künstlerischen Arbeiten wurden entsprechend der für Zeichnungen geltenden Normen vereinheitlicht. Von den wissenschaftlich bedeutenden Dokumentationen nutzte der Autor vor allem die Inventarisierungen von Conrad Steinbrecht sowie die Zeichnungen von Georg Ruprecht entsprechend der Hinweise von Thomas Torbus (*Kon-*

ventsburgen 1998). Selbst hat er über 20 Grundrisse angefertigt und auch alle aktuellen Fotos. Bestätigt werden hier die von Fachleuten geschätzten Vorteile der Schwarzweiß-Fotographie.

Bis auf einige Ausnahmen (Quast, Steinbrecht, de Kemp, in Einzelfällen Dewitz und Guise) fehlen bei den überlieferten Bildern, Zeichnungen und Skizzen die Autorenangaben. Für den Fachmann, der alles sofort erkennt, ist das kein Problem. Ich würde jedoch eine konsequente Vorgehensweise empfehlen, nämlich die Namen aller uns bekannten Urheber von Zeichnungen und Skizzen zu veröffentlichen: Paul Stretzell und Conrad Götke (Braunsberg, S. 80), Johann Michael Guise (Georgenburg, S. 105; Gilgenburg, S. 109), Joachim Bering (Königsberg, S. 142), Benedikt Christian Hermann (Liebstadt, S. 153), Erich Jönson Dahlberg (Schwetz, S. 255), Johann Heinrich Dewitz (Seeburg, S. 257) und John von Collas (Taplacken, S. 278).

Ich möchte hier nicht die mir bekannten Reisehandbücher, die die Begriffe Kunst oder Architektur im Titel führen, miteinander vergleichen; ich selbst gehöre zu den Autoren solcher Publikationen, von denen sich eine zum Teil auch mit Burgen beschäftigt.⁷ Jedes dieser Handbücher ist anders, außerdem zeigen sich darin Generationenunterschiede, auch hinsichtlich der Herausgeberseite. Im Buch von Christofer Herrmann begeisterte mich außer den prägnanten Formulierungen gerade der „konservative“ Umgang mit der graphischen und technischen Bearbeitung, sicher bedingt durch die vom Autor vorgegebenen sachlichen Erwägungen. Der anspruchsvolle Abnehmer benötigt keinen Druck auf Glanzpapier mit Hunderten sich thematisch wiederholenden

den farbigen Illustrationen, und auch keine zusätzlichen Informationen, die eingerahmt oder in sog. Fenstern dargestellt werden. Das Übermaß dieser in letzter Zeit modern gewordenen Art der „Verschönerung“ von Büchern ruft bei mir eher Misstrauen hervor, mit dem man üblicherweise derartigen Werbemaßnahmen begegnet.

In einer populärwissenschaftlichen Arbeit, die in der Regel keine Anmerkungen enthält, ist es für den Autor schwierig, seinen eigenen originären Beitrag zum Wissenschaftsfortschritt in der angesprochenen Disziplin vollständig zu offenbaren, vor allem hinsichtlich der allgemeinen Fragestellungen, die manchmal nur mit einigen Worten abgehandelt sind. Und auch der Rezensent müsste ergänzende oder den Autor überprüfende Untersuchungen durchführen, denn nur auf die Fachliteratur zurückzugreifen, reicht in diesem Falle nicht aus. Auch wenn ich der Meinung bin, dass solche Publikationen wie das rezensierte *Reisehandbuch* nicht einer inhaltlichen Kritik aus der Sicht der Fachdisziplin unterzogen werden sollten, so verdient das Buch doch – damit alle seine Vorzüge offen gelegt werden – eine Rezension von einem kompetenteren Wissenschaftler, der zudem den aktuellen Forschungsstand zur Burgarchitektur des Ordensstaates besser kennt, als der Unterzeichnete. Ich bin überzeugt davon, dass die Wissenschaftler, die ich im Sinne habe, und deren Namen in der beigefügten Bibliographie aufgeführt sind, gewillt sein werden, ihre Meinung kundzutun. Ich dagegen schließe mit einer Empfehlung, die sich unmittelbar aus den Bemerkungen hinsichtlich der Wissensverbreitung über die preußischen Burgen ergibt: Das Buch von Christofer Herrmann sollte so schnell wie möglich ins Polnische übersetzt werden. Für den Erfolg auf dem Buchmarkt kann ich

nicht garantieren, die hier vorgebrachten (und die im Gedächtnis des Rezensenten bewahrten) Bemerkungen hätten dann aber einen praktischen Nutzen gebracht.

Übersetzt von Ursula Fox

Anmerkungen

- 1 Für den polnischen Leser ist dieser Begriff aus lexikalischer Sicht zweifelhaft, wenn Kastell (lat. Castellum) = Burg ist.
- 2 Tomasz Torbus, Die Konventsburgen im Deutschordensland Preußen. München 1998, S. 301 f.
- 3 Ebd. S. 296 f. Marian Arszynski, Budownictwo warowne zakonu krzyżackiego w Prusach (1230-1454). Toruń 1995, S. 62 f.
- 4 Katalog Zabytków Sztuki w Polsce. Seria Nowa. Tom II, zeszyt 1. Województwo Elbląskie: Braniewo, Frombork, Orneta i okolice. Bearb. von Marian Arszynski und Marian Kutznar. Warszawa 1980-1981. Die Erstinventarisierung haben durchgeführt: P. Skubiszewski und E. Struszyńska, ebd. S. XVII. Architektura gotycka w Polsce. Hrsg. von Teresa Mroczko und Marian Arszynski. Warszawa 1995. Band 2. Katalog zabytków, S. 64.
- 5 Archiwum Państwowe w Olsztynie, Sign. 367/1359.
- 6 E. Börsch-Supan, Berliner Baukunst nach Schinkel 1840-1870, München [1977], S. 673 – gibt den Zeitraum von ca. 1852-1854 an.
- 7 Andrzej Rzempełuch, Przewodnik po zabytkach sztuki dawnych Prus Wschodnich, Olsztyn 1992. Ders., Ehemaliges Ostpreußen. Kunstreiseführer. Olsztyn 1996.

Christofer Herrmann, Burgen im Ordensland. Deutschordens- und Bischofsburgen in Ost- und Westpreußen. Ein Reisehandbuch. Würzburg: Bergstadtverlag Korn 2006, 288 S., zahlr. Abb. und graph. Darst., Kt.

Band 52 der ZGAE erschienen

Vor kurzem ist den Mitgliedern Band 52 unserer ZGAE mit den Vorträgen der Jubiläumstagung 2006 als Jahressgabe 2007 zugegangen. Er dokumentiert nicht zuletzt das erreichte Niveau der deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kirchen- und Kulturgeschichte Ermlands und des Preußenlandes. **Wer den Band nicht erhalten hat, möge sich bitte beim Kassierer Dr. Sven Tode, Güntherstr. 51, 22087 Hamburg (E-Mail: sven.tode@uni-hamburg.de) melden.**

Interessenten können den Band über den Buchhandel oder direkt beim Verlag Aschendorff, Münster bestellen. ISBN: 978-3-402-15706-0

Aus dem Inhalt:

Hans-Jürgen Bömelburg, Die moderne Historiographie Ost- und Westpreußens als multiperspektivische Geschichte einer ostmitteleuropäischen Region. Gefahren und Chancen im Europa der Nationen

Janusz Jasiński, Die ermländische Identität im Verständnis ermländischer Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Mario Glauert, Der Historische Verein für Ermland von seiner Grün-

dung 1856 bis zur Wiederbegründung 1954/55

Michael Hirschfeld, Bischofswahlen und Nationalitätenfrage vom Kulturkampf bis zum Ersten Weltkrieg. Ein zentrales Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche in den Bistümern Ermland und Kulm

Christa Stache, Evangelisch und deutsch. Das Wirken des Gustav-Adolf-Vereins im Ermland und in Masuren 1850-1914

Andrzej Kopiczko, Aus der Prosopographie des ermländischen Klerus 1933-1945

Reinhard Goltz, Sprachliche Fremdheitserfahrungen und Integration ostpreußischer Flüchtlinge in Norddeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Alojzy Szorc, Deutsch-polnische Kooperation bei der Edition von Quellen zur Geschichte Ermlands

Ulrich Schoenborn, Kunst, Religion und kulturelles Gedächtnis im europäischen Horizont. Richard Pfeiffer und die Fresken in der Kirche von Heydekrug

Buchbesprechungen

Andreas Kossert, Ostpreußen. Geschichte und Mythos

Corpus epistolarum Ioannis Dantisci. Part I: Ioannis Dantisci epistulae latinae. Vol. 1: 1537

Samuel Wilhelmi, Collectanea. Marienburg in schwerer Zeit. Aufzeichnungen eines preußischen Bürgermeisters zwischen 1696 und 1726

Stephan Scholz, Der deutsche Katholizismus und Polen (1830 - 1849). Identitätsbildung zwischen konfessioneller Solidarität und antirevolutionärer Abgrenzung

Hubert Orłowski, Dietrichswalde 1877

Robert Traba, Ostpreußentum Christian Rohrer, Nationalsozialistische Macht in Ostpreußen

Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933 - 1945

Ulrich Fox, Südliches Ermland. Aufwachsen - Weggehen - Ankommen

Rafał Żytniec, Zwischen Verlust und Wiedergewinn. Ostpreußen als Erinnerungslandschaft der deutschen und polnischen Literatur nach 1945

Robert Żurek, Zwischen Nationalismus und Versöhnung. Die Kirchen und die deutsch-polnischen Beziehungen 1945 - 1956

Slawomir Brewczyński, Ks. Adalbert (Wojciech) Zink 1951-1953

„Kinder der Flucht“

Unter diesem Titel läuft aktuell eine Studie im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) zu den seelischen und körperlichen Folgen von Menschen, die als Kinder während und nach dem 2. Weltkrieg aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien etc. vertrieben wurden und geflohen sind. Konkret werden Menschen gesucht, die 1933-1940 geboren wurden und ein solches Vertreibungs- und Fluchterlebnis haben. Die Untersuchung sieht so aus, dass mehrere Fragebögen versandt werden, die sich mit der Flucht und Vertreibung, aber auch dem aktuellen seelischen und körperlichen Befinden der Betroffenen beschäftigen. Einen kleineren Teil der Personen, die die Bögen zurückgesandt und in der Nähe von Hamburg wohnen, werden dann nochmals zu einer genaueren körperlichen Untersuchung und Befragung ins UKE eingeladen.

Hierfür bitten wir dringend um Mithilfe! Interessenten können sich melden unter 040-42803-4791 oder vertriebenenprojekt@uke.uni-hamburg.de.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!
Dr. C. Muhtz